

Der Gipfel der Entfremdung

Zum Verhältnis von Autonomie und sexueller Differenz

– *Frederike H. Schuh*

Nicht erst seit Simone de Beauvoir festgehalten hat, dass man Frau nicht qua Geburt *sei*, sondern zu einer solchen erst *werde*, dass also biologische Weiblichkeit keine hinreichende Bedingung für den Status Frau ist, ist feministische Theorie in der einen oder anderen Weise damit beschäftigt das Verhältnis zwischen diesen beiden Modi aufzuklären und das in der Lücke zwischen beiden lauernde emanzipatorische Potenzial freizulegen.

In gewisser Hinsicht handelt es sich dabei um einen Spezialfall der *Nature-nurture-Debatte*, allerdings um einen, der in dem Maß in dem er speziell ist, auch universal ist. Speziell insofern, als die beiden Pole zwar als Fluchtpunkte des menschlichen Selbstverständnisses überhaupt dienen, die Verortung der Frau dabei aber ihre spezielle Situation in der Gesellschaft reflektiert. Universal insofern, als die historisch spezifische Verortung der Frau innerhalb dieser Koordinaten immer in einem bestimmten Verhältnis zur historisch spezifischen Verortung des als männlich gedachten Menschen steht und damit Auskunft sowohl über das spezifische Männlichkeitsbild, als auch über das implizit männliche Selbstverständnis des Menschen überhaupt gibt. Eine tatsächlich universelle Selbstbestimmung des Menschen zwischen determinierender Natur und selbstbestimmter Kultivierung kann nur unter Erhellung dieser drei Aspekte erreicht werden: Erst eine Allgemeinheit zu der sich ein weiblich-allgemeines ebenso bestimmen kann wie ein männlich-allgemeines und in der deren Verhältnis beiden gerecht wird, kann wirklich den Anspruch erheben eine Allgemeinheit zu sein, die die Einzelnen als Besondere anerkennt, statt sie sich unterzuordnen. In einer Allgemeinheit, die sich diesem Anspruch verwehrt, verbleiben die Einzelnen unselbstständig insofern diese sie zur ständigen Verteidigung ihrer Selbstständigkeit zwingt, die immer nur die Verteidigung der Innerlichkeit gegen eine ihnen äußerlich bleibende Allgemeinheit, eine Verteidigung ihrer Partikularität gegen die Allgemeinheit sein kann. Wo sich die männlich-menschliche Partikularität als Allgemeinheit setzt, entsteht kein männlich-allgemeines, sondern ein männlich-partikulares, dessen Versuche sich zu verallgemeinern eine lineare Vergrößerung, eine Überhöhung dieses männlich-partikularen bleiben, und so das Allgemeine als groteske Karikatur dieser Partikularität, ein allgemein-männliches statt eines männlich-allgemeinen, entstehen lassen. Um diesem allgemein-männlichen etwas entgegenzusetzen, was sowohl Männern als auch Frauen einen Ausweg aus ihm ermöglichen könnte, soll zunächst dessen Genese nachvollzogen werden, um zeigen zu können, woher es seine Legitimität be-

zieht, welchen Bedürfnissen es entspringt und welche es wiederum erzeugt. Daraus ergeben sich Perspektiven darauf, wie und warum dieses allgemein-männliche sowohl weiblicher als auch männlicher Autonomie entgegensteht und welche Rolle der sexuellen Differenz zukommen könnte, wenn sie zu einem weiblich-allgemeinen ebenso bestimmt würde, wie zu einem männlich-allgemeinem. Sie ließe so Platz für die Erfahrung des jeweils anderen, ohne es als das Andere absolut zu setzen, das das allgemein-männliche im Bereich des Symbolischen zu bannen versucht und gegen das es sich als partikuläre Allgemeinheit setzt. Eine solche Konfiguration der sexuellen Differenz widersetzte sich der Bestimmung des Geschlechts als bloßer Reproduktionsfaktor der Gattung Mensch ebenso wie einer Hierarchisierung der Geschlechter. Geschlechtlichkeit müsste so weder als individuelle kollektiv verdrängt, noch als kollektive, in ihrer Funktion für die Gattung, glorifiziert werden.

Von Äckern und Fruchtbarkeit

Die spezifische Situation der Frau innerhalb der Allgemeinheit entsteht zunächst daraus, dass ihre Fortpflanzungsbiologie so organisiert ist, dass sie Nachkommen austragen und gebären kann und ihre Fruchtbarkeit ein entscheidender Faktor der generationellen Erneuerung des jeweiligen Gemeinwesens ist. Diese sichert den Fortbestand des Gemeinwesens und gewährleistet die Arbeitsteilung zwischen den Generationen: während die früheren Generationen die ihnen nachfolgenden versorgen, bis diese dazu selbst in der Lage sind und ihr Wissen an sie weitergeben, versorgen die Nachkommen die ihnen vorangegangenen Generationen, wenn diese dazu selbst nicht mehr in der Lage sind und sorgen selbst wiederum für nachkommende Generationen, um diese Arbeitsteilung aufrechtzuerhalten.

Daher ist die Kontrolle über die Verteilung der geschlechtsreifen fruchtbaren Frauen für jedes Gemeinwesen zentral. Damit aber ist Fruchtbarkeit eine *gesellschaftliche* Funktion; ob sie gegeben ist oder nicht ist kein bloß natürlicher Fakt, sondern ein gesellschaftlicher Faktor, in den durch gesellschaftliches Handeln aktiv eingegriffen wird. Sie ist eingelassen in die Produktions- und Reproduktionsverhältnisse sowie die Verwandtschafts- und Eigentumsverhältnisse, die das Gemeinwesen strukturieren und auf Basis derer die generationelle Erneuerung organisiert wird. Die der Fruchtbarkeit innewohnende Willkürlichkeit macht die Verfügungsmacht über sie umso bedeutender und verstärkt deren Anspruch auf allgemeine soziale Macht, um die Verteilung der geschlechtsreifen fruchtbaren Frauen bestmöglich zu kontrollieren. Denn tatsächlich können die verschiedensten Faktoren Auswirkungen auf deren Verfügbarkeit haben. So können einerseits zu intensive Belastungen durch produktive Tätigkeiten sowohl die Fruchtbarkeit beeinträchtigen als auch die Ressourcen für die nötigen reproduktiven Tätigkeiten übermäßig beanspruchen und umgekehrt können sich zu hohe Belastungen durch das Austragen, Gebären und Aufzucht der Nachkommen negativ auf die Fruchtbarkeit durch produktive Tätigkeiten auswirken. Aber auch ein gut organisierter Ausgleich zwischen diesen Aufgaben kann wenig gegen die natürlichen Ursachen von Unfruchtbarkeit, Säuglings- und Kin-

dersterblichkeit ausrichten und wenn in einem gewissen Zeitraum zu wenige Nachkommen geboren werden oder zu wenige von ihnen die Kindheit überleben, steht der Fortbestand des Gemeinwesens als Ganzem auf dem Spiel. Der marxistische Anthropologe Claude Meillassoux geht in »Die wilden Früchte der Frau« – *Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft* ebenso wie die Feministin Susan Brownmiller in *Gegen unseren Willen – Vergewaltigung und Männerherrschaft* davon aus, dass in diesem Problem der Ursprung von (Gruppen-)Vergewaltigungen und Frauenraub als verbreiteter sozialer Praxis liegt; so könnten eventuelle Ausfälle bei der Fruchtbarkeit innerhalb des eigenen Gemeinwesens durch die gewalttätige Aneignung geschlechtsreifer fruchtbarer Frauen anderer Gemeinwesen ausgeglichen worden sein. Deswegen müssen sie innerhalb des Gemeinwesens nicht nur so positioniert werden, dass ihre Fruchtbarkeit dem Gemeinwesen möglichst umfangreich zur Verfügung steht, sondern auch so, dass sie gegen Überfälle von außen geschützt sind. Insbesondere letzteres bedeutet, dass sie auf solche Tätigkeiten festgelegt werden, die innerhalb relativ enger räumlicher Grenzen des Gemeinwesens ausübbar sind. Dies wiederum führt dazu, dass sie sowohl bezüglich des Schutzes, den die Männer ihres Gemeinwesens ihnen bieten können, weil sie nicht das Ziel solcher Überfälle sind, als auch in Bezug auf die Produkte der Tätigkeiten, die nur außerhalb der für sie geltenden räumlichen Grenzen des Gemeinwesens ausgeübt werden können, von den Männern abhängig werden.⁰¹ Damit sind zwei entscheidende Hindernisse für die Erlangung von Autonomie errichtet, die das Leben vieler Frauen bis heute prägen: ökonomische Abhängigkeit und die Beschränkung ihrer Bewegungsfreiheit. Auch entscheidende Ambivalenzen im Verhältnis von Frau und Gemeinwesen sind hier bereits angelegt: insofern die Frau das Gemeinwesen als ungleich einschränkender und erniedrigender erlebt als der Mann steht sie ihm skeptischer gegenüber, muss es aber im Interesse ihres Schutzes auch ungleich stärker bejahen. Um diese Legitimation nicht zu unterminieren, hat das Gemeinwesen im Gegenzug ein Interesse daran ihre Gefährdung aufrechtzuerhalten, darf sie aber nicht so groß werden lassen, dass seine schützende Wirkung infrage gestellt würde.

Über die nullte narzisstische Kränkung So unterschiedlich die Konsequenzen sind, die aus diesen Voraussetzungen für die jeweils konkrete geschlechtliche Arbeitsteilung, die Rollen der Geschlechter in verschiedenen Gemeinwesen und die Pflichten des Gemeinwesens gegenüber den Geschlechtern gezogen wurden, so sehr deckt sich eine Grundannahme über die Stellung der Frau im Gemeinwesen: Menstruation und Fruchtbarkeit, also ihr eigentümliches Ausgeliefertsein an die eigene Natur, werden ihr als besondere Nähe zu Natur überhaupt ausgelegt.

01 Vgl. Meillassoux, Claude »Die wilden Früchte der Frau«. *Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1976. S. 42.

Gleichzeitig gilt: das Funktionieren des Gemeinwesens korrespondiert seiner Fähigkeit zur Naturbeherrschung. Deswegen aber wird die Frau auch in besonderer Weise dazu aufgerufen die jeweiligen kulturellen und sozialen Normen zu repräsentieren: weil sie der Natur stärker ausgeliefert sei, müsse sie besonders zur Zivilisation erzogen werden und daher zeige der Stand ihrer Unterwerfung unter kulturelle Vorschriften deren Gültigkeit und Tauglichkeit zur Naturbeherrschung an. Es entsteht die Vorstellung der Frau als Vexierbild, die mal diese, mal jene Dimension menschlichen Selbstverständnisses zu verkörpern scheint, sich aber auf keine festlegen lässt und keiner davon wirklich angehört. In dieser Vorstellung oszilliert sie nicht nur zwischen den beiden Polen, sondern tritt auch als Vermittlerin beider auf: weil Zeugung, Schwangerschaft und Geburt der Ursprung der individuellen Natur sind, wird die Frau insofern sie empfängt, austrägt und gebiert mit diesem Ursprung identifiziert, wo aber Aufzucht, Pflege und Erziehung der Nachkommen der Ort der Vermittlung gesellschaftlicher Ansprüche sind, wird sie insofern sie für diese reproduktiven Tätigkeiten verantwortlich gemacht wird, ebenso mit diesen Ansprüchen identifiziert. So steht sie – als Imaginierte – sowohl zwischen dem Individuum und seiner natürlichen als auch seiner gesellschaftlichen Existenz, ohne tatsächlich – als Konkrete – über sie zu verfügen. Weil die individuelle Natur ebenso wie die gesellschaftliche Positionierung, die maßgeblich von Produktivkraftentwicklung und Ideologie bestimmt werden, ihren Ausgang in der Geburt nehmen und von dieser bedingt sind, steht in der Verhandlung dieser Aspekte der eigenen Existenz immer auch deren Bedingtheit durch die Geburt zur Debatte. Weil das geboren-*worden*-Sein der Ursprung aller Bedingtheit ist, und zwar genau auf die Weise, dass „eine Person ohne ihre Einwilligung auf die Welt gesetzt“⁴⁰² wurde, ist es der eigenen Verfügungsgewalt ultimativ entzogen. Während Kant, ebenso wie später Arendt, davon ausgeht, dass diese Bedingtheit als Voraussetzung von Freiheit verstanden und affirmiert werden muss, reflektieren weite Teile der klassischen westlichen Theorie- und Ideengeschichte über die Epochen hinweg einen grundsätzlichen Argwohn ihrer männlichen Autoren gegenüber dieser Tatsache, der offensichtlich dadurch verschärft wird, dass jene selbst nicht gebären können, ihr im wahrsten Sinne des Wortes existentielles Ausgeliefertsein an die Gebärfähigkeit anderer also nicht mit der eigenen Gebärfähigkeit beantworten können und stattdessen nach Wegen suchen es zu leugnen, abzuwerten oder zurückzuweisen. Dieses Problem wird mal mehr, meistens weniger, direkt adressiert, immer eingebettet in jeweils aktuelle gesellschaftliche und kulturelle Narrative und Debatten und unterliegt einem entsprechenden historischen Wandel.⁰³ Exemplarisch soll dies an einer Episode der griechischen Mythologie und dem Heidegger'schen Sein-zum-Tode veranschaulicht werden.⁰⁴ Wie Zeus die Metis verschlingt, die mit seiner Tochter Athene schwanger ist, um jene als buchstäbliche Kopfgeburt selbst zur Welt zu bringen, damit sie nicht als Tochter der Metis Ansprüche gegen ihn geltend machen kann, sondern als Tochter des Zeus seine Ansprüche durchsetzt, so verleugnet Heidegger – gegen den sich Arendt mit ihrem Konzept der Natalität wendet⁰⁵ – die Geburt als Bedingung der individuellen Existenz und verlagert den Ursprung von deren Bedingtheit in ihr ständig drohendes Ende. Während im Mythos matrilineare Ansprüche

gleich doppelt abgewehrt werden – einerseits indem die Ansprüche der Metis selbst auf Zeus übergehen, der mit ihr auch ihre Fähigkeiten in sich aufnimmt, andererseits indem er so die Machtansprüche für sich vereinnahmt, die Nachkommen der Metis gegen ihn gehabt hätten –, geht es Heidegger darum, die quälende Unverfügbarkeit der individuellen Existenz so zu universalisieren, dass deren unheimlicher Charakter abgewehrt und in der Vorstellung vom Menschen als *Hirte des Seins* affirmiert werden kann. Geht es im Mythos noch darum patrilineares Recht durchzusetzen und zu legitimieren, das durch den weiblichen Anspruch auf die Nachkommen konstant bedroht ist, ist dessen Herrschaft für Heidegger längst unhintergebar. Was ihn umtreibt ist das im Mythos nur indirekt verhandelte Problem der Entfremdung von einem ursprünglichen, umfassenden Sein durch Individuation. Wo in der griechischen Mythologie Generationenfolgen diskutiert werden, geht es darum Ansprüche zu legitimieren oder abzuweisen, die durch die jeweiligen Abstammungslinien begründet werden. Heidegger hingegen problematisiert Abstammung als Gewalt, die das Individuum an Andere bindet und diesen ausliefert; die es abhängig macht von konkreten Anderen und so der *Öffnung zum Sein* im Wege steht, die es

- 02 Kant, Immanuel: Die Metaphysik der Sitten. DeGruyter, Berlin, 1968. S.281.
- 03 Wie immer stellt hier Hobbes eine prominente Ausnahme dar, wenn er unumwunden feststellt, dass Frauen im Naturzustand genauso stark und klug seien wie Männer, durch ihr Fähigkeit zu Gebären aber eine Gefahr für die Macht der Männer darstellten, die deswegen danach streben, die Frauen zu dominieren: „Wenn kein Vertrag besteht, liegt die Herrschaft bei der Mutter. [...] Wiederum befindet sich das Kind zuerst in der Gewalt der Mutter, so daß sie es entweder ernähren oder aussetzen kann; wenn sie es ernährt verdankt es der Mutter sein Leben und ist daher verpflichtet eher ihr als jemand anderem zu gehorchen, und folglich steht ihr die Herrschaft über es zu.“ (Hobbes, Thomas: Leviathan. Meiner, Hamburg, 1996. S.170)
- 04 Diese Kombination mag willkürlich anmuten, wird aber unter anderem dadurch gerechtfertigt, dass, wer heutzutage niveauregressiv denken will, gerne sowohl die griechische Mythologie als auch Heideggers Theorie vom Menschen als dem „Hüter des Seins“ konsultiert und miteinander vermengt – wobei deren misogynen Gehalt zweifelsfrei zu
- dieser unruhlichen Beliebtheit beigetragen hat. Das bekannteste Beispiel dieser impotenten Melange dürfte für den deutschsprachigen Raum Peter Sloterdijk sein, der die verräterische These eines „Weltinnenraum des Kapitals“ hervorgewürgt hat, die nicht zufällig auf jenen geheimnisvollen Innenraum anspielt, den die Gebärmutter darstellt. Darüber hinaus verbindet sie, wie Klaus Heinrich in seiner Vorlesung zum gesellschaftlich vermittelten Naturverhältnis präzise herausgearbeitet hat, ein zentrales Moment: die ständige Gefahr vom Schein in eine Falle gelockt zu werden, von der das Subjekt bedroht wird. (Vgl. Aufklärung in den Religionen. Gesellschaftlich vermitteltes Naturverhältnis. Begriff der Aufklärung in den Religionen und der Religionswissenschaft (Dahlemer Vorlesungen 8). Stroemfeld, Frankfurt am Main, 2007. Vgl. S.68-72)
- 05 Hannah Arendts Konzept der *Natalität* (:= „Gebürtlichkeit“) legt den Fokus auf die aus der je individuellen Geburt resultierende Pluralität der Menschen und den Neubeginn, den jedes Individuum qua Geburt innerhalb dieser Pluralität darstellt. (Vgl. Arendt, Hannah: Vita Activa oder vom tätigen Leben. Piper, München 1967. S.214-217.)

zurück zu gewinnen gälte. Weil wir nur als konkrete individuierte Einzelne existieren, würden wir konkreten Einzeldingen (dem *Seienden*) zu viel Aufmerksamkeit widmen und letztlich die falschen Fragen stellen. Dagegen wendet er sich mit seinem Versuch die Unverfügbarkeit der eigenen Existenz durch deren Abwertung zu überwinden – Individuierung und Verkörperung sind für ihn nur ein Medium durch das Sinn sich artikuliert, für sich genommen sind sie sinnlos und nur insofern interessant, als sie dem *Sein* ein Ort seiner Artikulation sein können. Um für einen solchen *Zuspruch des Seins* bereit zu sein bedarf es laut Heidegger der Arbeit am Selbst – das sich so als sinnerfülltes Selbst erschafft und seine Existenz, wenn auch nachträglich, legitimiert, statt sie anderen verdanken zu müssen. Zeus muss Athene zur Welt bringen, damit seine Herrschaft über den Olymp nicht infrage gestellt werden kann; Heidegger muss sich selbst zur Welt bringen, damit seine Herrschaft über sich selbst nicht infrage gestellt werden kann. Diese Verschiebung spiegelt die kulturelle, politische und ökonomische Entwicklung wieder, die zwischen der attischen Demokratie, die in der Mythologie reflektiert wird, und dem mit der kapitalistischen Moderne hadernnden deutschen Reich, auf das Heidegger reflektiert, liegt. Die Griechen beschäftigte die Frage, wer legitim über wen herrschen darf, Heidegger beschäftigte die Frage, wie man ein erfolgreicher „Monopolist seiner selbst“⁶⁶ wird. Für die Polis war Patriarchat gleichbedeutend mit Zivilisation – die Vorherrschaft der Patrilinearität besiegt die durch Matrilinearität bestimmte Barbarei; für Heidegger hingegen ist die von patriarchalem Recht durchgezogene moderne Zivilisation längst wieder in Barbarei umgeschlagen, weil sie sich ausschließlich für raum-zeitlich begrenzte, konkrete Erscheinungen interessiert, statt nach dem überzeitlichen Wesen des Seins zu fragen. Sein Vorwurf an die moderne Zivilisation besteht darin, dass sie zwar formal durch patriarchales Recht strukturiert sei, sich in ihrem Erkenntnisinteresse aber auf die Welt der Erscheinungen beschränke, und so real dem Chaos des mütterlichen Prinzips verhaftet bleibe. Im Mythos wird dieses Chaos aufgehoben, indem es symbolisch von der Fruchtbarkeit getrennt wird; Chaos mag der Ursprung der Welt sein, tatsächlich erschaffen wird sie aber erst in der Spaltung aus der Gaia hervorgeht – bereinigt um „das klaffende Geschlecht [...] aus dem alles herauskommt und in dem alles wieder verschwindet“⁶⁷, reine Fruchtbarkeit ohne Vernichtungsdrohung. Obwohl Gaia dem Chaos entstammt, ist sie im Moment ihres Entstehens bereits gegen dieses eigenständig. Da es aber der Phänomenologie Heideggers nicht darum geht einen belastbaren Status der Phänomene zu retten, sondern sich selbst, ist es die individuelle Existenz die gegenüber dem Chaos des Konkreten als eigenständig erklärt werden muss. Aber diese Fantasien von Männern, die (sich selbst) gebären können, werden von der Realität geschlechtlicher Körper ununterbrochen entlarvt. Je stärker sie diese verleugnen, desto bedrohlicher ist die Konfrontation mit konkreten vergeschlechtlichten Körpern, die an die Begrenzungen und Versagungen erinnert, die mit der Körperlichkeit einhergehen. Insbesondere weibliche Körper erinnern an den Körper der Mutter, in dem der eigene seinen Ursprung hat – sie erinnern an die Kränkung geboren worden zu sein und rufen Scham über die frühere existentielle Abhängigkeit von der Mutter hervor, sie erinnern an die Macht der Frauen, die nur durch den patriarchalen

Konsens unter Kontrolle gehalten werden kann. Deswegen muss Weiblichkeit, und was entsprechend ökonomischer und ideologischer Bedürfnisse mit dieser assoziiert wird, abgewehrt und abgewertet werden – entsprechend vielfältig und widersprüchlich sind die Imaginationen der Weiblichkeit, in denen diese Zuschreibungen samt ihrer Verdrängung aufgehoben sind. Dabei sind diese Imaginationen das Negativ der ihnen korrespondierenden Vorstellungen vom männlichen Subjekt, das sich in der Abgrenzung vom Weiblichen zu sich selbst bestimmt, das heißt einerseits handelt es sich bei den Imaginationen des Weiblichen um Kompromissbildungen, die in der Vermittlung zwischen der gesellschaftlichen Allgemeinheit und den Einzelnen entstehen und andererseits bei der Imaginierten Weiblichkeit um das Unbewusste männlicher Subjektivität.⁰⁸ Die Scham über das Ausgeliefertsein an die gebärende und nährenden Mutter verwandelt sich in den Zwang nachzuweisen, dass sie ihrer Fähigkeit zu gebären und zu nähren ausgeliefert sei und diesen Zwang notfalls herzustellen.⁰⁹ Daraus entsteht die Obsession das Rätsel der Weiblichkeit, das im geheimnisvollen Innenraum der Gebärmutter kulminiert, möglichst restlos auszuleuchten, die die moderne Pornographie ebenso geprägt hat wie die Medizin.¹⁰

Zu Dampfmaschinen, Darwin und Gebärmüttern

In diesem Sinn zeigt Karina Korecky in *Über Gebärfähigkeit. Zur Naturgeschichte einer Imagination des Weiblichen* für den Begriff der Gebärfähigkeit, wie dieser im Umfeld der im Entstehen begriffenen Institutionen öffentlicher Gesund-

heit auftaucht und durch die Medizin in deren Dienst gestellt wird. Wie sie richtig zeigt, bildet insbesondere die entstehende Reproduktionsmedizin – Korecky verweist ausdrücklich auf die zeitliche Nähe zwischen der Entdeckung des menschlichen Eis und des Aufkommens des Begriffs der Gebärfähigkeit – den Hintergrund dieser Entwicklung.¹¹

Korecky übersieht dabei allerdings, dass es nicht die Vorstellung

- 06 Anders, Günther: Über Heidegger. C. H. Beck, München, 2001. S. 39.
- 07 Heinrich, Klaus: Aufklärung in den Religionen. Gesellschaftlich vermitteltes Naturverhältnis. Begriff der Aufklärung in den Religionen und der Religionswissenschaft (Dahlemer Vorlesungen 8). Stroemfeld, Frankfurt am Main, 2007. S.57
- 08 Vgl. Kofman, Sarah: Camera Obscura. Von der Ideologie. Turia+Kant, Wien/Berlin, 2014. S. 39.
- 09 Dieser Zwang soll zum Beispiel über das Verbot von Abtreibungen hergestellt werden, dessen Befürwortern von einem Recht geboren zu werden sprechen. Dabei wird der Potentialität des entstehenden Lebens alles zugeschrieben und der schwangeren Frau alles außer ihrer Gebärfähigkeit abgesprochen. So lautet ein Argument, dass das mögliche Kind der nächste Einstein sein könnte. Die Möglichkeit, dass die schwangere Frau bereits real eine Koryphäe in ihrer Disziplin sein könnte, deren Genialität durch die Zuständigkeit für ein Kind der Wissenschaft verloren ginge, gibt es in dieser Auffassung nicht – ihr größtes Potenzial soll darin liegen die Potentialität anderer zu aktualisieren und auf dieses soll sie verpflichtet werden.
- 10 Williams, Linda: Hard Core. Macht, Lust und die Traditionen des pornographischen Films. Stroemfeld/Nexus, Frankfurt am Main 1995. S.78-84.
- 11 Vgl. Korecky, Karina: Über Gebärfähigkeit. Zur Naturgeschichte einer Imagination des Weiblichen. In: *associazine delle talpe* (Hrsg): Maulwurfsarbeit V, 2020. S. 94- 108. S. 99.

der Existenz einer Teilmenge von Frauen, die potentiell schwanger werden und Kinder austragen können und die Relevanz dieser Funktion für das Gemeinwesen ist, die sich darin als neue Erkenntnis artikuliert, sondern mit dem Begriff der Gebärfähigkeit nur ein neues Konzept von der Verwaltung dieser Funktion in der bürgerlichen Gesellschaft entsteht. Dessen Ursprung liegt in einer umfangreichen Neuorganisation von Wissenschaft, Herrschaft und Ökonomie, die ihren Ausgang im Spätmittelalter nimmt, während die frühsozialistischen und romantischen Ideologien die Korecky zitiert, spezifische Reflexionen auf die Effekte dieser Neuorganisation sind. So ist die Vorstellung der Weiblichkeit als Kraft „...“, die den Übergang von Revolution zu gleichmäßiger Entwicklung, Fortsetzung und Tradition, garantiert¹², weniger eine ungebrochene Spiegelung der von ihr unterstellten gesellschaftlichen Bedürfnisse nach Kontinuität, sondern vielmehr Ausdruck des Eindringens naturwissenschaftlicher, insbesondere evolutionstheoretischer, Paradigmen in die Geisteswissenschaften. So entspricht auch Koreckys Zusammenfassung der von ihr angeführten Weiblichkeitskonzeptionen exakt der dem Fortschrittsglauben verpflichteten Schematisierung wissenschaftlicher Erkenntnis: auf eine revolutionäre wissenschaftliche Entdeckung folgt durch die voranschreitende Forschung die kontinuierliche Anpassung, Korrektur und Ergänzung der in ihrem Umfeld getroffenen Annahmen hin zu einer Kanonisierung der entscheidenden Vertreter und zentralen Annahmen sowie deren Weiterentwicklung und Einordnung in neue Erkenntnisse. Auch die gesellschaftlichen Umwälzungen im Zuge der industriellen Revolution schienen der Übertragung dieses Schemas auf gesellschaftliche Entwicklungen recht zu geben: die Ausarbeitung der klassischen Mechanik hatte umfangreiche Möglichkeiten der Mechanisierung von Arbeit erschlossen und durch ihre stete Weiterentwicklung war die Dampfmaschine industriell einsetzbar geworden. Diese Techniken steigerten nicht nur die Produktivität, sondern beförderten und ermöglichten auch eine weitere Ausdifferenzierung und Ausbreitung von Maschinen und Werkzeugen in der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion einerseits und die Entwicklung immer komplexerer und präziserer Instrumente für die naturwissenschaftliche Forschung andererseits. Bereits seit dem Spätmittelalter waren zunehmend private Kapitalgeber als Förderer aussichtsreicher Forschungsvorhaben aufgetreten, im Merkantilismus verstärkte sich diese Tendenz durch Investitionen in die für den Handel wichtigen Infrastrukturen und die für deren Ausbau und effiziente Nutzung nötigen Technologien, wie magnetische Kompassse und exakte Uhren. Die Finanzierung von Maschinen und Fabriken läutete eine neue Phase dieser Entwicklung ein: mit den von ihm beförderten Techniken breitete sich der Kapitalismus aus, erweiterte seinen Machtbereich und wurde zur bis heute bestimmenden Grundlage der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung. Unter seiner Herrschaft wurde Wissen mehr und mehr als anwendungsbezogenes organisiert; in Form empirischer Einzelwissenschaften, die den Eingriff in naturgesetzliche Kausalzusammenhänge ermöglichen sollten, wobei ausdrücklich die präventive Intervention in naturgesetzliche Prozesse in den Fokus gerückt wurde. Denn das Kapital brauchte nicht nur mehr

und bessere Maschinen, sondern auch präzise Kenntnis über die zur Verfügung stehenden Ressourcen und deren effizientesten Einsatz, zuverlässige Prognosen über deren zukünftige Verfügbarkeit, über Absatzmärkte, über Chancen zur Akkumulation und Auskunft über die Möglichkeiten, diese zu erschließen. Technischer und wissenschaftlicher Fortschritt schienen unaufhaltsam und mit ihnen das Potenzial des gesellschaftlichen Fortschritts. Zwar verstärkte die Industrialisierung zunächst die Massenarmut, die durch Bevölkerungswachstum, Bauernbefreiung und systematische Enteignungen land- und forstwirtschaftlicher Flächen entstanden war, der wissenschaftliche Fortschritt allerdings gab Anlass zur Hoffnung, dass diese durch fortschreitenden Produktivitätszuwachs, neue Technologien und den Einsatz gesellschaftspolitischer Steuerungsmechanismen zu bewältigen sei. Dass insbesondere die Evolutionstheorie frühsozialistische und sozialromantische Ideen inspirierte ist dabei nicht weiter verwunderlich; sie widerlegte die Vorstellung einer göttlichen Ordnung, in der alles seinen gottgewollten Platz zugewiesen bekommen habe und zeigte stattdessen wie zufällige Anpassungen und Ausprobieren zu unablässigem Fortschritt führen.¹³ So ist der Mensch nicht mehr Gottes Ebenbild und die Krone der Schöpfung, sondern kann sich zu seinem Schicksal selbst bestimmen – jedenfalls wenn er die Entwicklungsgesetze versteht, denen er unterliegt. Diese Erkenntnis bestätigte namentlich die sozialreformerischen Ambitionen frühsozialistischer und sozialromantischer Ansätze, da sie einerseits die Hoffnung auf ein besseres Leben im Jenseits weiter delegitimierte und andererseits den Hoffnungen auf ein besseres Diesseits recht zu geben schien. Dabei wurden die Entwicklungsgesetze der Evolutionstheorie auch direkt auf die Gesellschaft übertragen, die ebenso durch Versuch und Irrtum zu immer komplexeren Organisationsformen gelange und gesellschaftliche Strukturen, die augenscheinlich nachteilige Effekte auf den Entwicklungsprozess des Menschen hatten, als Irrtümer verworfen werden sollten.¹⁴

Warum aber wurde die Gewährleistung dieser Prozesse von der Medizin ebenso wie von den Frühsozialisten selbstverständlich als weibliches Vermögen betrachtet? Hier fallen verschiedene Ebenen der Verhandlung von Geschlecht zusammen: mit der

12 Korecky: Gebärfähigkeit. S. 100.

13 Für die frühsozialistischen und romantischen Autoren, auf die sich Korecky bezieht, gilt: ihr Bezugspunkt ist die Evolutionstheorie nach Lamarck, der davon ausging, dass die Anpassung an Umweltbedingungen durch Verhaltensänderungen erfolgt, die neue biologische Fähigkeiten hervorbringen, die wiederum vererbt werden und so in der Generationenfolge verstärkt werden, insofern sie sich als nützlich erweisen.

14 In dieser Tradition standen auch Marx und Engels: sie waren fasziniert von Darwins *Über die Ent-*

stehung der Arten und nahmen die Vorstellung einer kulturellen Evolution begeistert auf. In *Der Ursprung der Familie, des Privateigentum und des Staates* bezog sich Engels maßgeblich auf die stark evolutionistisch geprägte Anthropologie Lewis Henry Morgans. Den Schwächen von Morgans Überlegungen und deren Bedeutung für den Ursprung der Familie hat Lise Vogel in *Marxismus und Frauenunterdrückung* ein ganzes Kapitel gewidmet. Vgl. Vogel, Lise: *Marxismus und Frauenunterdrückung*. Auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie. Unrast, Münster 2019. S. 119 - 143.

Evolutionstheorie entstand neues Wissen über die Bedeutung der Fortpflanzung für die Entwicklung einer Population. Dieses Wissen wurde in den Überlegungen zur sozialen Frage und in den Hoffnungen auf gesellschaftlichen Fortschritt ebenso aufgenommen wie in der Medizin, die hoffte, daraus Schlüsse für die öffentliche Gesundheit ziehen zu können. Darüber hinaus war durch die Absetzung Gottes als Ursprung der Schöpfung nicht nur die allgemeine soziale Ordnung, sondern auch die der Geschlechter nicht mehr gottgegeben und war damit – zumindest theoretisch – ebenso offen für eine Neubewertung. Obwohl viele Details von Funktion und Zusammenspiel der Evolutionsfaktoren erst später bekannt wurden, war bereits in den frühen Formen der Evolutionstheorie die maßgebliche Rolle von Vererbung und sexueller Fortpflanzung klar erkennbar. Die Rolle der Vererbung wurde – wie in Fußnote 13 beschrieben – sogar eher über- als unterbewertet, was die sexuelle Fortpflanzung und mit ihr die Gebärfähigkeit erst recht in den Fokus rückte. Mit dem Konzept der Gebärfähigkeit entstand also auch die Vorstellung, durch die Steuerung der sexuellen Reproduktion nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der generationellen Erneuerung beeinflussen zu können. Dass die Verantwortung dafür dem weiblichen Körper zugeschrieben wurde hat vor allem vier eher pragmatische Gründe¹⁵, die sich wechselseitig beeinflussen: 1. ist das Austragen und Gebären der Nachkommen offensichtlich ein Potenzial der weiblichen Fortpflanzungsbiologie, dessen Manifestation oder ausbleibende Manifestation sinnvoll empirisch beobachtbar war¹⁶, 2. war aufgrund dessen die Zuordnung der Mutterschaft eindeutig möglich, während dies für Vaterschaften weiterhin nicht galt, 3. liegt die weibliche Reproduktionsrate aufgrund der unterschiedlichen Beschaffenheit der Gameten deutlich unter der männlichen und eignet sich auch insofern besser für gezielte Interventionen und 4. gab es eine tragfähige kulturelle und wissenschaftliche Tradition, in der diese Erkenntnisse (ent-)standen und an die ihre Einbettung anschließen konnte. Im Konzept der Gebärfähigkeit fielen also Möglichkeit und Bedarf der Bestimmung des konkreten Potenzials zur generationellen Erneuerung in einer Weise zusammen, die es aus geistes- und naturwissenschaftlicher Perspektive ebenso attraktiv machte, wie vom Standpunkt des umfassenden sozialen Wandels und der Produktivkraftentwicklung. Zudem konnte es an das zunehmend mechanistische Welt- und Menschenbild anschließen und genügte darüber hinaus – insbesondere durch die Entdeckung der menschlichen Gameten – der „visuellen Besessenheit“¹⁷ der modernen Wissenschaft, deren Befriedigung bereits der Phrenologie zu ihrer skurrilen Popularität verholten hatte.

Die den dunklen Kontinent bewohnen Was mit dem Konzept der Gebärfähigkeit entsteht sind also neue Techniken, um in das Problem der generationellen Erneuerung zu intervenieren. Der weibliche Körper wird vom rätselhaften Träger der generationellen Erneuerung zu deren anschaulichem Symptom, das minutiös beobachtet, überwacht und gegebenenfalls behandelt werden muss. Weil es sich dabei einerseits für den aufkommenden Kapitalismus um eine wichtige ausbeutbare Ressource

und andererseits für die aufkommenden Nationalstaaten um einen wichtigen Aspekt der Verwaltung ihrer Bevölkerung handelt, bleibt dieser Blick auf weibliche Körper keine exklusive Perspektive der Medizin, sondern durchdringt in Kombination mit der Idee von überzeitlichen Entwicklungsgesetzen menschlichen Zusammenlebens nach und nach alle Bereiche der Wissenschaft, der öffentlichen Verwaltung und der Kultur.

Insbesondere in den sich diversifizierenden Sozialwissenschaften und der sich als eigenständige Wissenschaft herausbildenden Psychologie wurden biologische und reduktionistische Erklärungsmuster begeistert aufgenommen. Mindestens genauso wichtig aber war, dass sie auch über diese hinaus in das Repertoire von Metaphern und Analogien Einzug fanden, mit denen sich die bürgerliche Gesellschaft in Kunst und Kultur über sich selbst verständigte. Dies ist der Hintergrund, vor dem Freud seine Metaphern der modernen Optik, Mechanik und Biologie entnimmt und von der sexuellen Reproduktion als dem Sieg der Spezies über das Individuum spricht. Erst vor dem Hintergrund der modernen Evolutionstheorien ergibt es Sinn, das Individuum durch die Geburt nicht nur als Nachkommen seiner direkten Ahnen anzusehen, sondern buchstäblich als Exemplar der Gattung, das nicht nur nach seinem Verhältnis zur jeweiligen Familiengeschichte, sondern auch nach seiner Positionierung innerhalb der Gattungsgeschichte befragt werden muss, zu begreifen. Die Gattungsgeschichte aber ist geprägt durch die unablässige Weitergabe und Weiterentwicklung biologischer und kultureller Merkmale von Generation zu Generation und deren wechselseitiger Beeinflussung – das Subjekt ist eine Instanz dieser Prozesse und seine psychische Konstitution gibt Aufschluss über das Gelingen oder Scheitern von deren Integration im Subjekt selbst. Deswegen hat die sexuelle Differenz so eine zentrale Bedeutung in der Psychoanalyse: sie ist nicht nur maßgeblich für die je individuelle biologische Existenz und die kulturellen Möglichkeiten des bzw. Anforderungen an das Subjekt, die es realisieren muss, sondern in ihrer Funktion für die sexuelle Fortpflanzung ist sie der Motor der menschlichen Gattungsgeschichte selbst. Insofern ist das *Rätsel der Weiblichkeit* das *Rätsel der Imaginierten Weiblichkeit*, die diese Gattungsgeschichte symbolisch zusammenhält. Allerdings zeichnet das Symbolische gerade die Abwesenheit des Objekts, das es symbolisiert, aus: die Omnipotenz der Imaginierten Weiblichkeit ist zugleich die Ohnmacht der realen Weiblichkeit. Das heißt: es ist

15 Die Korecky übersehen muss, weil sie 1. die These zu vertreten scheint, man müsse sich zwischen der Wahrnehmung und Analyse von Kontinuitäten und Brüchen entscheiden, wobei ihre Entscheidung auf die Brüche fällt (Korecky: Gebärfähigkeit. S. 99) und 2. einen Zusammenhang zwischen Geschlechterverhältnis und Fortpflanzungsbiologie grundsätzlich bestreitet (ebd. S. 95).

16 Über den männlichen Anteil an der sexuellen Fortpflanzung wurde zwar

spekuliert und wie bei der Vererbung wurde seine Rolle eher über- als unterbewertet (was insofern zusammenhängen dürfte, als diese Überschätzung für die männlichen Wissenschaftler schmeichelhafter war, als der ersten narzisstischen Kränkung durch Darwin sofort die nächste hinzuzufügen), aber er war empirisch nicht beobachtbar.

17

Williams, Linda: *Hard Core*. S. 85.

nicht der männliche Körper dem gegenüber dem weiblichen etwas mangelt, das sich in der Kastrationsangst artikuliert, sondern das Unbewusste der männlichen Subjektivität, die Imaginierte Weiblichkeit, der gegenüber der konkrete weibliche Körper, die konkrete Frau als mangelhaft erscheint. Auch der Mann verfügt nicht über die omnipotente prokreative Kraft der Imaginierten Weiblichkeit, aber weil er einerseits nicht den körperlichen Belastungen ausgesetzt ist, die mit Fruchtbarkeit und Schwangerschaft einhergehen (bis heute sterben weltweit täglich ca. 800 Frauen durch Komplikationen bei Schwangerschaft und Geburt) und andererseits seine prokreative Kraft nicht Ursprung seiner Unterdrückung ist, bedeutet die Identifikation mit dieser für ihn nicht die Identifikation mit Ohnmacht und Unterdrückung, vielmehr ist die Aneignung der prokreativen Kraft für ihn ein Zeichen der Macht. Deswegen begegnen uns nicht nur in der griechischen Mythologie, sondern auch in der Genesis Männer, die über prokreative Kräfte verfügen; während Zeus Dionysos in seinem Schenkel austragen kann, kann aus Adams Rippe Eva entstehen. Dabei fällt in diesen Erzählungen die Begründung der Macht der Männer über die Frauen mit dem Beweis der göttlichen Macht zusammen. Dass dabei in verschiedenen Konstellationen auf alle möglichen Körperteile zurückgegriffen wird zeigt an, dass die konkrete, im Körper lokalisierbare prokreative Kraft der Frau bereits mit Ohnmacht identifiziert ist und nicht einfach auf den männlichen Körper übertragen werden kann, sondern – im Fall von Dionysos: buchstäblich – dieser entrisen und in jenen hineinverlegt werden muss. Hier nun liegt der Ursprung der Kastrationsangst: weil die primären Geschlechtsmerkmale entlang des Sexualdimorphismus organisiert sind, den es in Bezug auf die Verfügung über die Fruchtbarkeit umzukehren gilt, ist es der Penis in dem der Mann seine prokreative Macht vermutet.¹⁸ So repräsentiert der Penis für den Mann – wie im Fetischismus – die Macht über die prokreative Kraft, die er nicht besitzt. Weil es diese Macht ist, mit der er seine Herrschaft über die Frau legitimiert fürchtet er nichts mehr, als den Verlust der Macht über seinen Fetisch, den Penis – ob gewaltsam durch Kastration oder symbolisch durch den Verlust der Kontrolle über seine Erektionsfähigkeit. Diese Macht ist einerseits durch die Konfrontation mit weiblichen Geschlechtsmerkmalen als Reproduktionsorganen bedroht, die die männliche Macht über die prokreative Kraft als Fiktion entlarvt und wird andererseits durch das heterosexuelle Begehren verunsichert, in dem der unterdrückten Frau die Macht über sexuelle Erregung und deren Befriedigung zugerechnet werden muss. Der konkrete weibliche Körper soll immer latent beides repräsentieren, nicht weil er beides sein, sondern weil er latent bleiben soll. Um im Bild zu bleiben: der freudsche dunkle Kontinent ist dunkel, weil der Mann seinen Penis zwischen das Negativ der Imaginierten Weiblichkeit und dessen Belichtung positioniert hat.

Es werde Licht Die Unterdrückung der Frau spielt nicht nur dieser übel mit, sondern auch dem Mann einen bösen Streich: weil er seine Autonomie auf ihrer Unterwerfung errichtet hat, bleibt sie mit der Prekarität des Status der Frau verbunden. Er muss um ihre Anerkennung werben, um auf ihre prokreative Kraft zugreifen zu können, aber diese bleibt so willkürlich und substanzlos,

wie seine Erwartung an den konkreten weiblichen Körper. Weil er die Frau als freies und gleiches Subjekt negiert, kann sie nicht als solches gegen ihn auftreten und ihn auch nicht als solches anerkennen.

So ist er gezwungen seine Autonomie unablässig zu beweisen, ohne sie wirklich etablieren zu können, sie bleibt eine Fiktion, die nur gültig ist, solange er sie inszeniert. Die prokreative Kraft der Frau ist zu wichtig für den Fortbestand der Gemeinschaft, als dass die weibliche Macht einfach geleugnet werden könnte; die Verdrängung der Imaginierten Weiblichkeit muss immer wieder erneuert, die Unterdrückung der Frau muss immer wieder hergestellt werden und dies auf eine Weise, die sie entsprechend der historisch-spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen in ihren Dienst stellt. Infolgedessen zeichnet sich die Autonomie des Mannes weniger durch Selbstbestimmung, als vielmehr durch Selbstherrschaft aus: weil die konkreten Beziehungen zwischen den Geschlechtern auf keinen Fall frei sein dürfen, um die gesellschaftliche Organisation der Reproduktion nicht zu gefährden und es den Männern obliegt, diese Ordnung durchzusetzen, müssen sie zuallererst ihre eigene sexuelle Begierde beherrschen, die, würde sie frei ausgelebt, die Geschlechterhierarchie und mit ihr die soziale Hierarchie gefährden würde. Diese Disziplinierung hat das Ziel der konkreten Frau, auf deren prokreative Kraft der Mann im Rahmen der jeweils gültigen gesellschaftlichen Regeln Zugriff hat, gegenüber gleichgültig zu werden und die Heterosexualität des Mannes unabhängig von ihr zu etablieren – als Verhältnis gegenüber der Imaginierten Weiblichkeit, an deren Allmacht er partizipiert indem er sie als Macht über die konkrete Frau verkörpert. Das Verhältnis, das er auf diese Weise zu sich selbst herstellt kann auf keinen Fall frei genannt werden, es ist eines, das sich dadurch auszeichnet die „[...] eigene ‚innere Natur‘ brutal und gehässig zu behandeln“¹⁹, sie so zu unterdrücken, dass jede aus ihr stammende Abhängigkeit von der Frau verschwindet. So sehr die Frau den Mann um seine gesellschaftliche Macht beneiden mag, so bewusst ist ihr deren Genese durch die Verleugnung der weiblichen Macht und so klar ist ihr, dass sie für sie keine emanzipatorische Perspektive darstellt.²⁰ Aber auch die Affirmation der Imaginierten Weiblichkeit und der Macht ihrer prokreativen Kraft sind kein Ausweg für die Frau: weil sie der Ursprung ihrer Unter-

18 Die implizite Gleichsetzung mit dem zwar geborenen, aber nicht gezeugten Uranos, dem Herrscher über die Welt – der seine Kinder verschlang, um von diesen nicht entmachtet zu werden, und letztlich doch von seinem Sohn Kronos durch die Hilfe von dessen Mutter Gaia kastriert wurde – dessen abgeschnittenes Glied noch so potent war, dass daraus Aphrodite entstehen konnte, rundet das Bild aussagekräftig ab.

19 Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Fischer, Frankfurt am Main, 1967. S.137.

20 Das Wissen um dieses brüchige Fundament seiner Herrschaft erzeugt eine spezifische – sich mal mehr, mal weniger feministisch gerierende – Verachtung für den Mann, der Opfer seines eigenen Betrugs wird. Diese mag gelegentlich verständlich sein, verstellt aber immer den Blick auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen dieser Betrug Teil des notwendig falschen Bewusstseins ist.

drückung sind, scheint die Identifikation mit ihnen immer eine Falle zu sein. Hierher rührt – nicht gänzlich zu Unrecht – die panische Angst jüngerer feministischer Theorien, bereits die Anerkennung des Sexualdimorphismus oder der gesellschaftlichen Bedeutung der prokreativen Kraft könnten essentialistisch sein und die Reduktion der Frau auf die Rolle als Mutter reproduzieren.

Welche Optionen aber gibt es unter diesen Umständen für weibliche Autonomie, für ein weiblich-allgemeines, das sich zur Allgemeinheit ebenso bestimmen kann wie zu sich selbst?

Die Belichtung der Lücke zwischen der biologischen Weiblichkeit und dem Status Frau müsste stärker darauf reflektieren, dass sie nicht mehr und nicht weniger als die historisch spezifischen Inhalte der Geschlechterrollen und deren Ursprung in ökonomischen und ideologischen Bedingungen freilegt. Diese können wichtige Hinweise für konkrete Handlungsspielräume sein und waren das in der langen Geschichte feministischer Intervention auch immer wieder, wozu ein weiblich-allgemeines sich durchaus zu positionieren hätte: mit Dankbarkeit und Anerkennung für die vielen Frauen, die entsprechend ihrer Zeit und Möglichkeiten immer wieder aus dieser Lücke an Emanzipationspotenzial heraus gezerrt haben, was irgend möglich war – ob Hildegard von Bingen im zwölften oder Simone de Beauvoir im zwanzigsten Jahrhundert. Dabei müsste es sich nicht um ein unkritisches Verhältnis zu diesen und deren Positionen handeln, sondern um ein belastbares Verständnis davon, dass es nur einen überzeitlichen Inhalt der „Natur der Frau“ gibt: die Fähigkeit, sich selbst zu erschaffen und die eigenen Möglichkeiten zu überschreiten, und um ein Bewusstsein von der Tradition nicht nur praktischer sondern auch theoretischer Auflehnung gegen die Herrschaft der Männer. Dass feministische Theoriebildung viel zu oft der Autorität des männlichen Kanons folgt und ihre eigene Tradition verleugnet, liegt nicht unwesentlich an ihrer Konzentration auf die historisch spezifischen Inhalte der Geschlechterrollen: deren Analyse ist naturgemäß zeitlich begrenzt und kann insbesondere durch die Befürchtung, jede Annäherung an das Subjekt Frau sei bereits essentialistisch und unbedingt zu unterlassen, zu früheren Erkenntnissen nur abgrenzend in Beziehung gesetzt werden, weswegen diese allzu bereitwillig verworfen werden. In vielen Fällen mit so viel Häme und Selbstgefälligkeit, dass sich der Verdacht aufdrängt, hierbei handele es sich um einen spezifischen Modus sich zur Imaginierten Weiblichkeit ins Verhältnis zu setzen. Auch hier wird die eigene Ohnmacht – zur Überwindung der Geschlechterordnung und der Imaginationen der Weiblichkeit – abgewehrt, indem sie auf konkrete Frauen vergangener Generationen projiziert und als deren Versagen interpretiert wird. Einerseits können so die komplexen Wirkungszusammenhänge gesellschaftlicher, ökonomischer, kultureller und symbolischer Strukturen ausgeblendet werden, die diese Ohnmacht erzeugen, andererseits führt die damit verbundene Absage an geteilte Momente weiblicher Erfahrungen nicht nur zur Vermeidung eines allgemein-weiblichen, sondern auch zur Denunziation der Idee eines weiblich-allgemeinen.

Auch in dieser Hinsicht ist die Belichtung der Imaginierten Weiblichkeit, die als Unbewusstes der männlichen Subjektivität

deren Unterdrückung der Frau über die Epochen hinweg anleitet, dringend geboten. Dafür aber muss die sexuelle Differenz anerkannt werden können, ohne sie zu glorifizieren: vergeschlechtlichte Körperlichkeit ist nicht der Inhalt, sondern die Voraussetzung von Freiheit, insofern Bewusstsein, das frei sein kann, immer lebendiges, und das heißt, verkörpertes, also vergeschlechtlichtes, ist. Hierauf hätte Subjektivität zu beruhen, die nicht ihre Eigenständigkeit gegen andere verteidigen muss, sondern ihre Selbstständigkeit in der Anerkennung ihrer Begrenzung durch die der anderen erreicht.